

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 53 (1970)
Heft: 11

Artikel: Unernsteste Bibelforschung
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu tun. Der durch Kraftwagen verursachten Luftverpestung könnte sicherlich mit einiger Kapitalinvestition etwas Einhalt geboten werden, wenn auch mit einer möglichen Motorenleistungsverminderung. Alte, ausgediente Autos enthalten wertvolle Rohstoffe. Wenn die Wirtschaft die Eisengewinnung aus Erz ebenso teuer gestalten würde wie das Einschmelzen von altem Eisen, so verschwänden die hässlichen Autofriedhöfe bald. Wegwerfflaschen tragen auch dazu bei, den grossen Abfallberg weiter zu erhöhen. Sogar Blechbüchsen könnten noch verwertet werden, wie es im Zweiten Weltkrieg während der Zinnknappheit der Fall war. Organische Abfälle und Fäkalien würden sich zu Dünger verarbeiten lassen, aber nicht zu gegenwärtig konkurrenzfähigen Preisen. Andere Ausschussprodukte könnten in rauchlosen Oefen verbrannt und die entstandene Wärme zu nützlichen Zwecken verwendet werden, wie es in Europa in kleinem Umfang auch geschieht.

Bei all den aufgeworfenen Problemen stellt sich die Frage: Wer soll für die verursachte Verschmutzung zur Kasse gebeten werden? Unser gegenwärtiges System erlaubt es den Fabrikanten, Chemieunternehmen, Verbrennungsanstalten usw., den giftigen Rauch sehr billig oder gratis in die Lufthülle entweichen zu lassen. Die öffentliche Hand, d. h. der Steuerzahler, muss die Rechnung für Strassenreparaturen und für häufiges Neupflanzen von Bäumen begleichen. Der durch die Luftverpestung an einem Lungenemphysem erkrankte Stadtbewohner kann einen Teil seiner Ersparnisse hohen Heilungskosten opfern. Wenn aber die wegen der Verschmutzung entstandenen Rechnungen den Quellen des Uebels zurückgebracht würden, so spüren wir bald eine erstaunliche Verbesserung der Atmosphäre. Ein solches System von sozialer Buchhaltung schliesst aber Entscheide eher politischer und ethischer als nur solche technologischer Art mit ein.

Um unsere Umwelt vor der Zerstörung zu retten, ist eine Zusammenarbeit zwischen Biologen, Physikern, Soziologen, Nationalökonomern und Politikern, welche die uns bevorstehende Gefahr erkannt haben, unbedingt vonnöten. Viel Zeit zum Ueberlegen bleibt nicht mehr übrig. Der Wettlauf zwischen Ueberleben und Untergang hat bereits begonnen. Uns bleibt nur noch zu hoffen, dass das Unglück nicht schon unvermeidlich geworden ist

durch das Besiegeln des Schicksals einiger Arten, von denen unser Leben als solches abhängt (z. B. Diatomeen, Kieselalgen) oder durch die Weiterverpflanzung zerstörter Erbanlagen, wodurch das Leben künftiger Generationen sinnlos würde.

Diese lehrreichen, sicher nicht zu pessimistisch formulierten Ausführungen von Dr. La Mont C. Cole bedürfen keines grossen Kommentars. Uns Freidenkern, die wir uns mit den Grundproblemen des Lebens befassen, kann und darf die Vergewaltigung der Natur

nicht gleichgültig sein. Wir wissen ganz genau, dass wir ein Teil der Natur selber sind und dass mit deren Zerstörung auch das Leben zu Ende geht. Fromme Kreise mögen sich mit einer besseren Existenz im Jenseits vertrösten.

Max P. Morf

P. S. Wer diesen vitalen Fragenkomplex eingehender studieren will, dem sei das Buch «Der Tanz mit dem Teufel» von Günther Schwab, erschienen im Sponholz-Verlag zu Hamburg, bestens empfohlen.

Unernsteste Bibelforscher

Gleich der Anfang des Neuen Testaments, Matth. 1, 1–17, offenbart dem denkenden Leser, was von der Glaubwürdigkeit der grundlegenden Urkunde des Christentums zu halten ist. Der hier mitgeteilte Stammbaum Jesu als des «Sohnes Davids» beginnt mit Abraham und führt über David zu Joseph, das heisst zu dem Mann, von dem gleich darauf (Vers 18) gesagt wird, dass er nicht der leibliche Vater Jesu sei. Es handelt sich also nicht um einen Stammbaum Jesu, sondern bestenfalls um den Nachweis einer juristisch konstruierten davidischen Herkunft. Noch mehr Kopfschütteln erregt der Vergleich von Matth. 1, 1–17, mit Lukas 3, 23–38, wo ein angeblicher Stammbaum Jesu vom Pflegevater Joseph über David bis zu Adam und Gott zurückgeführt wird. Matthäus hat von Joseph bis Abraham 40 Väternamen, Lukas deren 56, das heisst 16 Generationen mehr. In diesen zwei Reihen lauten bloss 15 Namen gleich, zumeist die vom Alten Testament bezeugten zwischen David und Abraham. Nicht einmal über den Vater des Pflegevaters Joseph geben die von Gott inspirierten Schriftsteller übereinstimmende Auskunft: bei Matthäus heisst er Jakob, bei Lukas Eli.

Dem genealogischen Unsinn einen Sinn abzugewinnen, haben sich fromme Sophisten schon oft gemüht. Mit einer besonders verwegenen Erklärung können die «Zeugen Jehovas» oder, wie sie sich bis 1931 nannten, die «Ernstesten Bibelforscher» aufwarten. In dem von dieser Gemeinschaft herausgegebenen Büchlein «Ist die Bibel wirklich das Wort Gottes?» wird darauf hingewiesen, dass im Mat-

thäusevangelium der Pflegevater Joseph weit häufiger erwähnt wird als Maria, bei Lukas umgekehrt Maria häufiger als Joseph. Es sei demnach, so folgert der anonyme Verfasser, «vernünftig anzunehmen, dass Matthäus uns die Stammlinie des Pflegevaters Joseph mitteilt, Lukas dagegen die der Maria». So werde der doppelte Beweis erbracht, dass Jesus vom König David abstamme und Anspruch auf das Königtum habe, rechtlich durch Joseph, seinen Pflegevater, und leiblich durch Maria, seine Mutter.

Leider zeugt diese Argumentation ganz und gar nicht von ernster Bibelforschung. Inwiefern der Zimmermann Joseph seinem Pflegesohn einen Anspruch auf die Königsherrschaft vererben konnte, mögen die Kenner des altjüdischen Rechts untersuchen. Für die Annahme, dass Lukas die Stammlinie der Maria mitteile, gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt: die Liste beginnt, ohne Maria zu nennen, mit Jesus und Joseph, deren Verhältnis zu Maria unzweifelhaft das des Sohnes und des Gatten ist. Nach einer im zweiten Jahrhundert entstandenen legendenhaften Kindheitsgeschichte Jesu, dem sogenannten Prot-evangelium des Jakobus, war sie die Tochter eines Joachim und einer Anna, von denen Lukas nichts weiss.

In dem Sammelband «Warum ich aus der Kirche ausgetreten bin» (München 1970) meint Kurt Port, der Stammbaumaberwitz des Matthäus und des Lukas könne «nicht auf Dummheit dieser Evangelisten, sondern nur darauf zurückzuführen sein, dass sie weder an die Jungfrauengeburt noch an die Gottessohnschaft glaubten und es einfach

mit Erfolg riskierten, dass die Gemeinde die Frechheit, ihr die Ketzerei in dieser Form versteckt darzubieten, hinnehmen würde». Solch vertrackte Frechheit hätte nun allerdings, wenn sie den sonst gar nicht raffiniert anmutenden Evangelisten zuzutrauen wäre, ihren Zweck verfehlt, denn die beiden unmöglichen Stammbäume haben Milliarden von Dummen nicht gehindert, die Evangelien für «Gottes Wort» zu halten. Heute räumen zwar selbst katholische Theologen ein, diese Ahnenregister könnten «nicht als historischer Nachweis für die Zugehörigkeit Jesu zum davidischen Geschlecht bean-

sprucht werden» (Bibel-Lexikon des Verlags Benziger). Aber die für die Beurteilung des «Wortes Gottes» sich aufdrängende Konsequenz wird weder von der katholischen noch von einer anderen Kirche gezogen. Die Bibel ist immer noch das Buch mit der grössten Absatzziffer, und die massgebenden Bibeldeuter der «Zeugen Jehovas» können auf Massen von gläubigen Lesern ihrer Elaborate zählen: die letztes Jahr erschienene erste Auflage des angeführten Büchleins (in englischer Sprache) umfasste drei Millionen Exemplare.

Robert Mächler

Begegnung mit dem Linkskatholizismus

Das Freundschaftstreffen in Salzburg

In der so sehr von ihren Bischöfen geprägten Stadt Salzburg kamen am letzten Wochenende des Septembers österreichische, deutsche und schweizerische Freidenker zu einem Freundschaftstreffen zusammen. Gegen dreissig Gesinnungsfreundinnen und Gesinnungsfreunde aus Aarau, Luzern, Olten, Schaffhausen, Wädenswil, Winterthur und Zürich hatten die weite Reise nicht gescheut, um mit Gleichgesinnten aus anderen Ländern Gedanken auszutauschen und Freundschaft zu schliessen und zu pflegen. Die Veranstaltung stand unter dem Thema: **Kirche — Geistesfreiheit — Religion, einst und jetzt.**

Als erster Redner sprach DDr. **P. M. Zulehner**, Assistent an der theologischen Fakultät Wien. Er ging davon aus, dass in der Vergangenheit die katholische Kirche dem Geiste des Evangeliums zuwidergehandelt habe, was die Religionsfreiheit betrifft. Noch unter den Päpsten Leo XIII. und Pius XI. sah die Kirche die Aufgabe des Staates darin, den Katholizismus durchzusetzen. Erst Johannes XXIII. erklärte das Recht des Menschen auf religiöse Freiheit. Das 2. vatikanische Konzil erliess ein Dekret, von Papst Paul VI. unterzeichnet, worin erklärt wird, dass alle Menschen frei von religiösem und gesellschaftlichem Zwang sein müssten, niemand dürfe gezwungen werden, gegen sein Gewissen zu handeln. Grundsätzlich wurde auch der Entflechtung von Kirche und Staat zugestimmt. Damit wurde vom 2. vatikanischen Konzil eine Revolution eingeleitet, die in Betreff der Religionsfreiheit der bis-

herigen Haltung entgegengesetzt ist. Die Kirche hat nun einen neuen Standpunkt in der Gesellschaft zu suchen, der Staat muss das Recht auf Religionsfreiheit des Einzelnen gewährleisten. Die katholische Kirche erhebt immer noch den Anspruch, die «allein selig machende» zu sein, der Einzelne habe durch Christus den Weg zur Seligkeit zu suchen. Aber der Glaube lässt sich nicht aufzwingen. Damit dürfte das Wesentlichste des ersten Vortrages festgehalten sein.

Dr. **Wilfried Daim** hatte die schwere Aufgabe übernommen, als Linkskatholik wie der Vorredner, den drei Tage zuvor erkrankten Dr. Peter Stiegnitz vom Freidenkerbund Oesterreichs zu ersetzen. Er ging aus von der gegenwärtigen Krise in der katholischen Kirche, die in dem Gegensatz zwischen den Bestrebungen des Konzils und der althergebrachten Praxis besteht. Das Konzilsdekret über die Religionsfreiheit genüge nicht, führte Dr. Daim aus. Es gehe nicht nur darum, dem Andersgläubigen die Freiheit zuzugestehen, seinem Glauben nachzuleben, sondern es gehe auch darum, in der Freiheit des anderen Positives zur Entwicklung der Menschheit zu sehen. Das heisst zum Beispiel: Wer für Religionsfreiheit in der Sowjetunion eintritt, muss auch völlige Freiheit der Kommunisten im Westen verlangen. Solche Erkenntnisse werden vorerst nur von wenigen geteilt; bis sie in die Masse dringen, vergeht noch viel Zeit. Heute stehen die österreichischen Bischöfe weiter links als die katholischen Vereine (katholische Aktion). Die Laien sind reaktionärer als die Bischöfe. Die Kirche beherrscht die demokratischen Regeln

noch nicht, es besteht die Gefahr, dass Laiengruppen die fortschrittlichen Bischöfe bremsen. Das Volk muss noch zur Freiheit erzogen werden.

Abschliessend wies Dr. Daim darauf hin, dass menschliche Probleme höher zu stellen seien als religiöse und konfessionelle. Die Frage «Krieg oder Frieden» berührt uns mehr als diejenige, ob es einen Gott gibt oder nicht. Es ergäben sich Frontenbildungen, die ideologisch nicht vorsehbar sind, etwa eine Verständigung mit einem Neger der Goldküste, aber nicht mit dem Nachbarn in Wien. Tiefgreifende Uebereinstimmungen in Lebensfragen dürfen nicht übersehen werden.

Die anschliessende **Diskussion** lässt sich im wesentlichen in dem Satz zusammenfassen: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Es wurde betont, die Kirche übe ihren Herrschaftsanspruch immer noch sehr weitgehend aus, die Vergangenheit der Kirche sei noch keineswegs bewältigt. Noch zieht der Staat Steuern für die Kirche ein, werden Säuglinge in eine Konfession hineingetauft, besteht keine saubere Trennung zwischen Kirche und Staat besonders im Schulwesen u. a. m. Ein Salzburger sprach sogar von Sippenhaftung, weil der konfessionslose Gatte für seine katholische Frau Kirchensteuer zu bezahlen hat, auch wenn diese keinem Erwerb nachgehe. Festgehalten sei, dass der Linkskatholizismus, den beide Hauptredner vertraten, keineswegs die massgebende Richtung in der katholischen Kirche ist. Aber wir hoffen, dass er im Sinne der Ausführungen von Dr. Daim noch recht viel Positives für die Entwicklung der Menschheit leisten könne. Dabei spielt es gar keine Rolle, ob der Einzelne noch an einen Gott glaubt wie Dr. Daim oder gar an die leibliche Auferstehung wie DDr. Zulehner. Die vom Konzil eingeleitete Revolution muss weitergehen, bis sich die Geistesfreiheit in ihren Reihen verwirklicht hat. Aber auch innerhalb der Freidenkerbewegung sollte Toleranz noch weit mehr Fuss fassen, als es bis anhin leider der Fall ist. Alwin Hellmann

Es ist der erste und Hauptgrundsatz aller Unterdrücker, die Unterdrückten in der Unwissenheit zu erhalten. August Bebel

Gibt es etwas Lächerlicheres als den heuchlerischen Mucker, der die Augen vor den Wirklichkeiten dieser Welt schliesst und diese anders sehen will als sie ist?

Werner Ohnemus